

# Kind sein heute

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **69 (1965)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317316>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Kind sein heute

Im Mittelpunkt der Jahresversammlung des Schweiz. Hortnerinnenvereins stand der Vortrag «*Erziehung im Zeitalter von Automation und Technik*» von Herrn Prof. Dr. Paul Moor. Gerne hätten wir das packende und gehaltvolle Referat des bekannten Heilpädagogen im Wortlaut gebracht. Leider ist dies nicht möglich. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, aus einem früher erschienenen Artikel einige wichtige Ausschnitte zu bringen. Im speziellen möchten wir unsere Leserinnen auf die gute und knappe Zusammenfassung im Mitteilungsblatt der Hortnerinnen hinweisen.

... Je mehr vergessen wird, daß eine empirische, eine Tatsachenwissenschaft wie die Psychologie nichts darüber aussagen kann, was werden soll, sondern nur über die Bedingungen und Möglichkeiten dessen, was werden kann, umsomehr wird Erziehung zu einer bloßen Hilfe in der Anpassung an das, was ist und bei der Eingliederung in diejenigen Verhältnisse, die nun einmal heute bestehen. Es ist, als wollte uns sowohl die unwissenschaftlich sentimentale als auch die wissenschaftlich sachliche Auffassung gerade das Wichtigste verbergen, dies nämlich, daß Kindsein heute nichts anderes ist, als es zu allen Zeiten war: ein neuer Anfang, immer von neuem wieder das gleiche große Versprechen, unverdorben und mit den vollen Möglichkeiten neuen Werdens, unabhängig von der Art der Anlagen und Begabungen, unabhängig von Mängeln, Defekten, erblicher Belastung, so wie *Martin Buber* es gesagt hat in seiner «*Rede über das Erzieherische*»: «... In dieser Stunde wie in jeder bricht in die Schichtung des Vorhandenen das noch Ungewesene ein mit zehntausend Antlitzen, mit zehntausend noch ungeborenen, werdebereiten Seelen.»

Zwar ist es nicht so, wie *Rousseau* meint: «Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen der Menschen.» Wir verstehen wohl diesen Ausruf; denn wie oft erschrecken wir, wenn wir sehen, was von dem großen Versprechen, das jedes Kind ist, noch übrig geblieben ist im erwachsenen Menschen. Aber besonnenes Nachdenken zeigt es uns anders. Wohl ist in einem ewigen Sinne gut, was aus der Hand des Schöpfers hervorgeht; in unserem menschlichen Sinne aber, im Sinne unserer menschlichen Sittlichkeit ist das neugeborene Kind nicht gut, so wie der Mensch überhaupt nicht *gut* und ebensowenig *nicht* gut ist. Denn er ist zum Guten *berufen*. Daß er diesen Anruf höre und ihm folge, also nach dem Guten strebe, das ist nicht nur ihm überlassen, sondern ihm aufgegeben. Dies aber ist das große Wunder, das uns im Kinde immer wieder begegnet, ergreifend und beglückend, daß sich in seinem Wesen die vollen Möglichkeiten, solche Berufung auch zu erfüllen, noch ungeschmälert und unverdorben zeigen.

Ungeschmälert und unverdorben; ich wage das zu sagen als Heilpädagoge, der es doch gerade mit entwicklungsgehemmten Kindern zu tun hat und der weiß, wie oft von der Erziehungsarbeit an schwererziehbaren und geistesschwachen, an blinden und gehörlosen Kindern gesagt wird, daß sie bloßes Stückwerk bleiben müsse, weil die bestehenden Beeinträchtigungen es unmöglich machten, das volle Erziehungsziel zu erreichen. Ich sage es trotzdem: Ungeschmälert und unverdorben ist das große Versprechen da in jedem Kinde. Nur wer ein bestimmtes, von ihm selber festgesetztes und festgehaltenes Ziel erreichen will, wird auf Hindernisse stoßen. Er hört über sei-

ner Meinung vom Ziel des Erziehers nicht mehr auf das wirkliche Versprechen, auf den besonderen Anruf, der gerade aus der Andersartigkeit des blinden, des geistesschwachen, des erblich belasteten Kindes zu vernehmen wäre; er glaubt das Ziel seiner erzieherischen Aufgabe zu kennen, bevor er das Kind angesehen und verstanden hat; er will als Erzieher gestalten, statt zu dienen. Er ahnt nicht, daß sein Gestaltungswille es ist, der nur Stückwerk erreichen kann, wo seinem Dienen Vollendung verheißen wäre. Einfacher gesagt: Wo wir mit einem Kinde das Erziehungsziel, das wir für das rechte halten, nicht erreichen können, da sollen wir nicht sagen: Hier ist nichts zu machen; sondern da sollen wir zu erkennen versuchen, worin unser Erziehungsziel zu eng gefaßt ist, des genügenden Tiefganges ermangelt, und wie wir an solcher Stelle erst noch danach zu suchen haben, was Erziehung im Sinn des menschlichen Daseins und menschlichen Berufenseins eigentlich heißt.

Was wir aber so in der heilpädagogischen Situation, am entwicklungsgehemmten Kind mit unübersehbarer Dringlichkeit erfahren, das gilt für alle Erziehung, das gilt schon für die Einsicht in die Bedingungen des Erziehers, für die Einsicht in das Wesen des Kindseins. Das Wichtigste wäre, daß wir uns das Versprechen, das im Kindsein liegt, die Verheißung nicht verhüllen lassen; daß wir nicht meinen, die Erkenntnis von Gut und Böse zu besitzen, um den Sinn allen Menschseins zu wissen, das Ziel zu kennen; daß wir etwas davon wissen, daß unsere Lebensreife nicht darin bestehen kann, Bescheid zu wissen, sondern darin, den Anruf vernehmen und den Aufbruch wagen zu können, hellhöriger geworden zu sein für das immer wieder auf neue Art uns begegnende Versprechen des Menschseins, das uns in jedem Kinde begegnet, und bereiter und fähiger, es aus innerer Ergriffenheit als Aufgabe zu erkennen und auf uns zu nehmen, durchdrungen davon, daß es Beglückenderes nicht geben kann als solches Dienen.

Darin aber besteht die große Gefahr unserer Zeit, Gefahr für unser Erziehen und für das Kindsein, daß wir gelernt haben, so vieles aus eigener Kraft zu vollbringen, so vieles zu machen — man denke nur an den Unfug, der darüber mit dem Wort «schöpferisch» getrieben wird — daß sich die Sinnggebung unseres Daseins in verhängnisvoller Weise verkehrt hat. Wir können so vieles, daß wir wollen, was wir können, daß wir wollen, weil wir können. Wo doch der vollendbare Sinn darin läge, daß wir lernten, das zu können, was wir wollen, daß wir das wollten, was uns Herz und Gemüt erfüllt, und daß uns das ergriffe und erfüllte, was Tiefe besitzt. Kind sein heute, das ist leben und aufwachsen in dieser verkehrten Welt . . .

. . . Jede Zeit stellt den Menschen in besondere Bedingungen hinein. In unseren Tagen kann man nicht in allem und jedem so leben, wie man vor hundert oder vor tausend Jahren gelebt hat. Die Verhältnisse haben sich geändert. Heute sind Technisierung, Automatisierung und Arbeitsteilung Gegebenheiten, die wir nicht ändern und denen wir uns nicht entziehen können. Wir müssen uns auf sie einstellen, insbesondere in der Arbeit, aber ebenso in unserer Haushaltung, wo vom fließenden Wasser und elektrischen Licht, über den elektrischen Herd, den Kühlschrank und Staubsauger, die sich selbst regulierende Ölheizung bis zum Radioapparat, Plattenspieler und Fernsehgerät alles technisiert und weitgehend automatisiert ist, ganz abgesehen davon, daß eine Menge von Gebrauchsgegenständen durch einen automatisierten technischen Prozeß hergestellt worden ist, die Spuren dieser Entstehung an sich trägt und damit auf uns einwirkt, ohne daß wir uns dessen bewußt sind. Alle diese Dinge muten uns eine Haltung, eine innere Ausrich-

tung zu, die für alle gleich ist. Können wir uns unter den heutigen Bedingungen der Arbeit und des Zusammenlebens überhaupt noch behaupten, wenn wir unser Leben auf eine eigene und von anderen unterschiedene Weise führen wollen? Ist es heute noch möglich, daß jeder auf seine façon selig werde? Haben wir nicht eine ganze Welt gegen uns, wenn wir unsere eigenen Wege gehen wollen in Lebensführung und Erziehung? — Darauf ist zu antworten: Zeitgemäß müssen wir sein, um überhaupt leben zu können. Wozu aber wollen wir leben? Einfach leben, weil lebend gelebt muß sein.

Sollten wir Antwort auf diese Frage bekommen, sollen wir etwas haben von unserem Leben, soll es nicht leer bleiben, sondern einen Inhalt, einen Sinn bekommen, soll es ein erfülltes Leben bleiben, dann genügt offenbar die Zeitgemäßheit nicht. Denn gerade das heute Zeitgemäße ist es ja, was unser Leben immer sinnentleeter werden läßt, gerade das Zeitgemäße läßt uns innerlich verarmen. Und nicht genug, daß uns die beständig zunehmende Technisierung unserer Arbeit in immer engere Spezialisierung hineintreibt; die gleiche Technik füttert uns in unserer Freizeit mit Massenware, nach welcher unser ungestillter Erlebnishunger gierig greift — um dabei zu erfahren, daß er nicht satt wird daran, darum immer mehr und noch mehr begehrt, schließlich überhaupt nicht mehr genug bekommen kann, süchtig wird, süchtig nach einem Erleben, das erfüllend wäre . . .

. . . Was fange ich an mit meiner freien Zeit? Es bieten sich an für die paar Bahnminuten die Illustrierte, für eine Abendstunde das Kino, für den Sonntagnachmittag der Fußballmatch, drei Dinge, die das eine gemeinsam haben, daß ich selber nicht beteiligt bin an dem, was da vor sich geht. Es ist kein eigenes Erleben, sondern ein fremdes, das nur von außen an mich herangetragen wird und in das ich mich hineinziehen lasse. Was in mir selber zum Austrag drängt und in die Arbeit nicht einfließen konnte, findet auch hier keine Gelegenheit, zum Austrag zu kommen. Je öfters ich aber einen solchen Ersatz an die Stelle eigenen Erlebens treten lasse, um so mehr verfallende ich ihm, bekomme dabei doch immer wieder zu spüren, daß es nicht das Rechte ist, daß in mir etwas unbefriedigt und hungrig bleibt, desto mehr meine ich, noch mehr von dem Ersatz haben zu müssen, bis ich auch hier wieder nicht genug davon bekommen kann. So werden auch die Illustrierten, das Kino, der Schausport zu Süchten. Wie komme ich wieder davon los? Dadurch, daß ich es wage, mein eigenes Leben zu leben, mit mir allein zu sein, zu mir zurückzukehren, die Unrast im Zügel zu halten, die zuerst sich einstellende Langeweile auszuhalten und ruhig zu warten, was mit der Zeit doch noch an anderem aufsteigen wird, mich diesem zuwenden, es in mir geschehen lasse, versuche, ihm auf seinen Wegen zu folgen und ruhig auf die Erfahrung zu warten, daß seine bescheidenen, aber mich ganz persönlich angehenden Gehalte mich nicht nur wirklich befriedigen und erfüllen, sondern mir gerade auch die Kraft geben, die sinnleere Arbeit auszuhalten, der Unterjochung durch die technifizierte Umwelt nicht zu erliegen trotz aller Notwendigkeit, mich zeitgemäß zu verhalten und Zeitgemäßes zu leisten, ein ganzer Mensch zu bleiben und gerade als solcher erst imstande zu sein, die Notwendigkeit der Einfügung und Anpassung auszuhalten und zu ertragen.

Versuchen wir, uns im Einzelnen vor Augen zu halten, zu was wir da gekommen sind.

Die Beispiele sind nicht beliebig gewählt. Sie sollen auf drei Dinge hinweisen, die wir notwendigerweise beachten müssen, wenn wir nicht den Süchten verfallen wollen, die das Leben unserer Tage beherrschen: Die *Ruhe*

an Stelle der gehetzten Bewegtheit; die *Stille* an Stelle der lärmenden Reizüberflutung; die *besinnliche Einkehr bei sich selbst* an Stelle des erlebnishungrigen Jagens nach Spannung. Wir dürfen gewiß mit unserem Auto ausfahren; aber einmal auch wieder aussteigen und zu Fuß gehen und sehen, wo wir sind, und verweilen bei dem, zu dem wir gekommen sind; einmal auch wieder zu Hause bleiben und das Daheimsein genießen. Wir werden nicht dadurch süchtig, daß wir einen Radio- oder Fernsehapparat besitzen und uns des Schönen freuen, was er in unsere Wohnstube hereinbringt. Aber wir hätten mehr von ihm, wenn wir ihn seltener einschalteten, wenn wir auswählten aus den Programmen, vor allem wieder ausschalteten, nachdem wir etwas gehört haben, damit es nachklingen kann in uns und sich auswirken. Wir mögen uns auch eine Illustrierte ansehen, uns einen Kinobesuch gönnen, einem Fußballmatch beiwohnen; aber einmal auch wieder uns der stillen Besinnlichkeit ergeben, sei es über einem Buch, sei es in einem stillen, durch viel Schweigen doch nicht unterbrochenen Gespräch, sei es in einem Sich-Ergehen in bekannter und vertrauter allernächster Umgebung, über dem sich ungerufen und von selbst die Freuden und Leiden unseres Alltags vor unserem inneren Blick einstellen, dabei zur Ruhe kommen, Wichtiges und Unwichtiges sich scheidet und wir geordneter zurückkehren, als wir ausgegangen sind.

Ruhe, Stille und besinnliche Einkehr bei sich selbst, alle drei heben uns heraus aus der zermürbenden, verflachenden und gleichmacherischen Eingespanntheit in das mechanisierte und automatisierte Zusammenleben unseres heutigen Alltags, führen uns zurück aus der verarmten, technisierten Lebensweise in den Reichtum des Erlebens, der nur dem Einzelnen und jedem nur auf seine eigene Weise begegnen kann. Unsere Augen gehen uns wieder auf dafür, wenn wir verweilen, still werden und auf das horchen, was sich dabei in uns selber regt. Nur wenn wir unser eigenes Leben auf unsere eigene Weise leben und gestalten, können wir dem Schönen, dem Reichmachenden, dem Beglückenden begegnen, erschließen sich uns die Welten der Kunst und der Erkenntnis und finden wir Heimat. Erst so kann uns zukommen, was unser Herz zu erfüllen vermag, was unsere Seele nährt, an was wir zehren können und was uns trägt gerade auch in den Gefahren innerer Verarmung einer gehetzten und uns den Sensationshunger aufdrängenden Welt...

... «Die Menschheit» ist entweder in jedem Einzelnen da, oder es gibt sie überhaupt nicht. Gemeinschaft in Staat und Gesellschaft, in Gemeinde und Familie ist entweder lebendig im Gemeinschaftswillen und in der Gemeinschaftsfreudigkeit jedes einzelnen ihrer Glieder; oder es gibt sie überhaupt nicht. Institutionen und Gesetze können keine lebensfähige Gemeinschaft schaffen. Selbst das Gute, das man mit Gewalt verwirklichen will, wird durch die Gewalt verdorben; es kann nur langsam heranreifen im einzelnen Menschen. Darum sagt *Pestalozzi*: «Der Anfang und das Ende meiner Politik heißt Erziehung.» Feste staatliche Ordnungen, gemeinschaftliche Institutionen, Gesetze und Verordnungen sind trotzdem notwendig; sie schaffen aber das Gute und die Gemeinschaft nicht; sie können nur den Eigenraum des Einzelnen umhegen und schützen; sie können abwehren, was das Heranreifen des Gemeinschaftswillens im Einzelnen stören oder verunmöglichen würde. In ihrem Schutze aber muß nun in jedem Einzelnen das entstehen, was eine Gemeinschaft trägt und was den zeitgemäßen Anforderungen gerecht zu werden vermag; der eigenständige Charakter, der seinen eigenen und besonderen Beitrag leistet, der den seiner Eigenart entsprechenden Anteil an der Verant-

wortung trägt, dessen Besonderheit das gemeinsame Leben reicher macht, als es ohne ihn wäre, in dessen erlebnisgesättigter innerer Erfülltheit alle schaffende Kraft wurzelt.

Kind sein, heute. Wenden wir den Blick von den Gefahren auf die Notwendigkeiten; und halten wir fest, daß alle diese Notwendigkeiten nicht nur Aufgaben sind, sondern zugleich Verheißungen, daß das Tragende sowohl des Kindseins als auch unserer erzieherischen Bemühungen das große Versprechen ist, das uns in jedem Kinde begegnet . . .

. . . Versuchen wir das Ganze, um das es in der Erziehung gehen muß, zu umreißen, so kehren wir zu dem am Anfang gebrauchten Bild zurück: Der Sinn unseres Menschseins, so sagten wir, liege darin, daß wir eine Berufung haben. Wir *sind* nicht gut; aber wir sind dazu *berufen*, gut zu werden. Wir sind nicht frei; aber wir sind zur Freiheit *berufen*. Wir besitzen nicht das Glück, nicht den Frieden, nicht die Frömmigkeit, nicht die Seligkeit; aber wir sind zu all dem berufen.

Berufen ist, an wen ein Anruf ergeht; und seine Berufung erfüllt, wer dem vernommenen Anruf folgt . . .

## Das Fernsehen und seine Wirkung auf das Kind

Von Barbara Haug

Vor gut zwei Jahren haben wir uns in der Lehrerinnen-Zeitung mit dem Problem des Fernsehens für Kinder befaßt. Die Zahl der Fernsehapparate ist in dieser Zeit auch in unserm Lande stark angewachsen. — Es gibt zu denken, wenn in einem Bericht der UNESCO über die in verschiedenen «fernsehentwickelten» Ländern durchgeführten Untersuchungen festgestellt wird, daß Primar- und Sekundarschüler im Alter zwischen 6 und 16 Jahren pro Woche durchschnittlich 12—24 Stunden vor dem Fernsehgerät sitzen, also 500 bis 1000 Stunden im Jahr. Deshalb möchten wir das Thema nochmals aufgreifen. Die Gedanken und Überlegungen, welche eine Kindergärtnerin niederschrieb, treffen auch für die Kinder der Unterstufe zu, und wir freuen uns, diesen Artikel mit Erlaubnis der Verfasserin und der Redaktorin aus der Zeitschrift «Der Schweizerische Kindergarten» übernehmen zu dürfen.

ME

Wir erleben es täglich, wie das Fernsehen immer weitere Kreise erfaßt, wie immer mehr Kinder zu Hause vor dieser technischen Neuerung sitzen und am andern Tag unruhig und verwirrt von zuviel Unverstandenen, Unverarbeitetem wieder zu uns in den Kindergarten kommen. Das Fernsehen wächst zum eigentlichen Problem an, dem wir nicht mehr ausweichen können, dem wir uns stellen müssen, wenn wir unsere pädagogische Aufgabe in der heutigen Zeit erfüllen wollen. Gerade heute heißt es mehr denn je, wachsam zu bleiben und immer wieder zu prüfen, welche Wirkungen die Technik auf das Kind ausübt und vor allem, was für Folgen diese Wirkungen für seine seelische Entwicklung haben, wie wir ihnen begegnen müssen.

Was geschieht, was geht im Kinde vor, wenn es um vier Uhr nach dem Kindergarten heimkehrt und sich nun vor den Fernsehapparat setzt, vielleicht mit zwei, drei andern Kindern zusammen, und sich die Kinderstunde ansieht? Es sitzt im halbverdunkelten Raum, hört plötzlich zu plaudern auf, weil der Fernsehschirm hell wird, und starrt wie die andern nach vorn. Menschen, Tiere, Landschaften tauchen auf und verschwinden wieder, eine ganze